

Dr. Robert Hickson

Gedenktag des Hl. Albertus Magnus († 1280)  
15. November 2018

### **Eine Einführung in Hilaire Bellocs *Der Sklavenstaat***

»Wir sind nun an einem Zeitpunkt angelangt, an dem wir weder unsere Laster noch deren Heilmittel ertragen können.«

Titus Livius

Als *Der Sklavenstaat* im Jahre 1912 erstmalig erschien, war Hilaire Belloc gerade zweiundvierzig Jahre alt und voller Schaffenskraft. Sein Tatendrang lag teilweise in den sehr starken und erstaunlich vielfältigen Erfahrungen seiner prägenden Jahre begründet. Außerdem gab sein 1912 erschienenes Buch Anlass zu einer Reihe kluger bis weniger kluger Kommentare – darunter auch einige gravierende Missverständnisse –, sodass Belloc sich aus Billigkeitsgründen nur ein Jahr später dazu entschied, eine zweite Auflage zu veröffentlichen. Diese enthält seine wichtige und klarstellende Erweiterung, die im Wege einer neunseitigen »Vorrede des Verfassers zur zweiten Auflage« Eingang in das Werk fand.

Unser aufrichtiger und mannhaft einfühlsamer Verfasser war sein ganzes Leben lang und in all seinen Schriften – zumindest in denen, die ich über die Jahre hinweg ziemlich genau studieren konnte – sorgfältig hinsichtlich der stets folgerichtigen Verbindung von »Unsicherheit und Unauskömmlichkeit«, die für jeden einzelnen Menschen und seine Zugehörigkeit zur Gesellschaft eine schwierige und allgegenwärtige Verwundbarkeit bedeutet. Im gesamten *Sklavenstaat* betrachtet Hilaire Belloc insbesondere den »ökonomischen Faktor« und zeigt dessen wiederkehrendes Wirken anschaulich auf. Er legt

dar, wie Menschen und ihre Familien, ob organisiert oder nicht, Unsicherheit und Unauskömmlichkeit bewältigen; und wie sie umgekehrt danach streben, sich eine bescheidene Existenz aufzubauen und diese zu bewahren, eine stabilere Existenz, die mit einer zuverlässigeren Verbindung aus »Sicherheit und Auskömmlichkeit« einhergeht.

In seinem ersten Hauptkapitel legt Hilaire Belloc unter der Überschrift »Definitionen« dar, was er unter einem Sklavenstaat versteht bzw. unter dem Institut der Sklaverei als dessen Grundlage:

Meine letzte Definition betrifft den Sklavenstaat selbst, und da dieser Begriff einigermaßen neu ist und den Gegenstand meines Buches bildet, so möchte ich eine Definition auf breiterer Grundlage versuchen.

Die Definition des Sklavenstaates lautet:

*»Eine Gesellschaftsordnung, bei der eine so große Anzahl der Familien und Einzelpersonen durch positives Recht zur Arbeit zugunsten anderer Familien und Einzelpersonen gezwungen ist, daß das ganze Gemeinwesen von solcher Art Arbeit das charakteristische Gepräge erhält, nennen wir den Sklavenstaat.«*

[...]

Zwischen Sklaverei und einer nicht auf Sklaverei beruhenden Arbeitsverfassung besteht eine scharfe Trennung; die Verhältnisse liegen diesseits und jenseits dieser Grenze ganz verschieden. Wo durch *positives Recht* auf Menschen eines bestimmten *Standes* oder *Status* ein *Zwang* ausgeübt werden kann, und solcher Zwang schließlich durch die staatlichen Machtmittel durchgesetzt wird, da haben wir das Institut der *Sklaverei*. Wo dieses Institut so verbreitet ist, daß der ganze Staat sozusagen auf dem Fundament der Sklaverei beruht, da haben wir einen Sklavenstaat vor uns.

Hilaire Bellocs enger und langjähriger Freund G. K. Chesterton liefert einige überraschende Einblicke, die uns im Weiteren dabei helfen werden, uns dem Inhalt und der Methodik

des *Sklavenstaates* anzunähern und etwas besser zu verstehen, was er gerade nicht ist. In Chestertons 1934 erschienenen Essayband *Avowals and Denials* findet sich der sechsseitige Aufsatz *On Dogs with Bad Names*, der wie folgt beginnt und sich in gleicher Weise fortsetzt – zum Teil natürlich, um Hilaire Belloc eine überaus liebenswürdige Anerkennung zu zollen:

*Fast jedem Menschen mit einem positiven Charakter oder, was wichtiger ist und häufig damit einhergeht, mit positiven Überzeugungen, haftet ein negativer Nachteil an. Ein Literat vom Schlage Dr. Johnsons oder Coventry Patmores [des Dichters] beispielsweise, mit starken Vorlieben und Abneigungen, wird dadurch zum Sprichwort und zum Spott, sodass niemand glaubt, es gäbe noch etwas Neues über ihn zu erfahren. Alles Neue, das er äußert, ist gefärbt, oder eher verfärbt, entweder durch das, von dem die Leute wissen, was er gesagt hat, oder durch das, was die Leute glauben, dass er sagen würde.*  
[...]

Seltsamerweise hatte Mr. Shaw [George Bernard Shaw, selbst ein überzeugter Sozialist und scharfsinniger Dramatiker] im Zuge dessen [dem Versuch einer Interpretation H. G. Wells'] die Gelegenheit, sich auf Mr. Belloc zu beziehen und sagte, dass die Theorie des *Sklavenstaates* nichts anderes sei als Herbert Spencers Angriff auf den Sozialismus. Das war der Beweis dafür, dass Mr. Shaw Bellocs Buch niemals gelesen hatte, sonst hätte er gewusst, dass es sich nicht um einen Angriff auf den Sozialismus handelt und es nicht im Entferntesten Ähnlichkeiten zu Herbert Spencer aufweist. Aber ebenso wie Mr. Wells es für selbstverständlich ansah, dass Mr. Shaw gewisse [falsche] Dinge über den Übermenschen schreiben würde, setzte er voraus, dass Mr. Belloc gewisse Dinge über den *Sklavenstaat* schreiben würde ... Dieses seltsame und krude Schicksal, das starke Charaktere mit festen Überzeugungen ereilt, hat Mr. Belloc auch in späteren Zeiten noch verfolgt, so [zum Beispiel] im Zusammenhang mit seinen historischen Biographien.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> G.K. Chesterton: *Avowals and Denials*, London: Methuen & Co. LTD 1934, S. 85, 88-89 [Hervorhebungen i. O.]

Obwohl von George Bernhard Shaw weitestgehend verkannt, hat uns Hilaire Belloc die seit Langem bestehende, uralte Geschichte des Instituts der Sklaverei und ihrer andauernden Spielarten der Servilität in frischer, aber realistischer Weise dargelegt. Dazu gehört es auch, einige ihrer späteren Auswirkungen miteinzubeziehen, so ab 1912 das Abrutschen – oder Schlafwandeln – in die Knechtschaft und einige sich subtil ausbreitende Formen der Unfreiheit (einschließlich der Schuldknechtschaft). Und das kurz vor dem bedrohlichen Ausbruch des 1. Weltkrieges.

Belloc verurteilt Sozialismus und Kollektivismus nicht als solche. Er geht in seinem Buch auch nicht auf die Frage ein, ob die vorbehaltlose Einrichtung der Sklaverei an sich etwas Gutes oder Schlechtes ist. Denn viele Menschen akzeptieren wohl möglicherweise bestimmte Formen offener oder fast unmerklicher Zwangsversklavung, sofern ihnen (und ihren Familien) dadurch mehr Sicherheit und ein besseres Auskommen oder ein merklicher Wohlstand zuteilwerden würde. Belloc beabsichtigt vielmehr, dem Leser analytisch darzulegen, was geschieht und wie es sich seit den folgenreichen, räuberischen Auflösungen der Klöster im 16. Jahrhundert und den gierigen, wucherischen Enteignungen anderer Formen kirchlichen Besitzes innerhalb des »Christentums« in der »katholischen Zivilisation« (Bellocs eigener Wortlaut) vollzieht.

Ebenso gibt Belloc Hinweise darauf, warum die traditionelle katholische Christenheit – im Zuge der protestantischen Reformation, insbesondere im 16. und 17. Jahrhundert in England – gespalten und dissoziiert wurde und die kapitalistischen Oberherren dadurch zu einer mächtigen Klasse von Oligarchen und Plutokraten aufsteigen konnten.

Die möglichen Befürworter des Sozialismus (mitsamt dem notwendigen Agieren seiner unverzichtbaren politischen Sachwalter und staatlichen Stellen) versuchte Belloc davon zu überzeugen, dass sie selbst kollektiv nicht annähernd dazu im Stande wären, das ungeheure Gesamtvermögen der Großkapitalisten (ihren Grund und Boden, ihre Vorräte, ihre Pro-

duktionsmittel, ihre Verbindlichkeiten, ihre unterschiedlichen Einkünfte durch Zinswucher usw.) – direkt oder indirekt – zu »konfiszieren« oder zu »sozialisieren«. Ebenso ist Belloc auch nicht der Ansicht, dass der Staat – um »kollektivistischer« zu werden – in der Lage wäre, den Kapitalismus »auszukaufen«, anstatt ihn zu »enteignen«, was er in seinem gesonderten und besonders umfangreichen analytischen Anhang (im achten Abschnitt) ausführlich darstellt.

Nach einer fundierten Darstellung dessen, wie sich das uralte Institut der Sklaverei mit dem Aufkommen des christlichen Glaubens im Laufe der Jahre nur sehr zögerlich in eine Gesellschaft von größerer »wirtschaftlicher Freiheit« und nicht nur mutmaßlich gesteigerter »politischer Freiheit« (insbesondere in Westeuropa) transformiert hat, zeigt Belloc sehr deutlich auf, wie sich die Dienst- und Eigentumsverhältnisse innerhalb dieser Gesellschaft verändert haben und sich die Zahl der Genossenschaftsverbände (wie z. B. die Zünfte mit ihren protektionistischen und gerechten Normsetzungen) mit ihren vielfältigen Verbindungen zur Kirche und Teilnahmen an den Feierlichkeiten des Kirchenjahres<sup>2</sup> erhöhte. Im Unterschied zu späteren Usurpationen, Konfiskationen, den verantwortungslosen Monopolen oder Oligopolen und ausbeuterischen Formen des erbarmungslosen Zinswuchers (zu denen neben den verzinnten auch zinslose Darlehen zählen), sollten die hohen moralischen Werte und das Ethos des Christentums (die sich bspw. gegen übermäßige Habgier und unlauteren Wettbewerb in Form von sittenwidrigen Verträgen richteten) stärker respektiert und verwurzelt werden und sich allmählich im Handel, der Landwirtschaft und dem Handwerk verbreiten. So war es beim Militär mit der schleichenen Christianisierung der Kriegsführung der Fall gewesen – bis zu jenem Rückfall in der Geschichte von Jeanne d'Arc. Belloc war der Ansicht, dass die ausgereiften Früchte der Christenheit nach und nach vom 10. bis zum 13. Jahrhundert zu Tage traten.

---

<sup>2</sup> Anm. d. Übers.: Man denke etwa an die mit Zunftzeichen versehenen Prozessionsstangen, die sich auch heute noch in vielen süddeutschen Kirchen befinden.

Seiner Beschreibung der ökonomischen Tugenden der Christenheit, die gewissermaßen immer mehr zunahmen und sich verwurzelten, lässt Belloc im Verlauf seines Buches die Erklärung folgen, warum solch eine Zivilisation und Kultur in der modernen Welt wahrscheinlich nicht wieder aufkommen könnte, erst recht nicht in so schneller und plötzlicher Weise. Ebenso zweifelte Belloc daran, dass die Bürger heutzutage (Stand: 1913) gewillt wären, die mit privatem (Klein-)Eigentum verbundenen Verantwortungen und Belastungen zu tragen. Für Belloc stand die Frage im Raum, inwieweit Männer und deren Familien noch daran interessiert sind, Privatland zu besitzen, das für die Agrarproduktion taugt und bewirtschaftungsfähig ist. Daher erwartete er durchaus nachvollziehbar, dass – zumindest in England – die moderne Zivilisation und die Masse der Gesellschaft weiterhin in die Knechtschaft abdriften würde, namentlich in den dauerhaften und alles durchdringenden Sklavenstaat. Sogar die Legislative würde Gesetze und erdrückende Verordnungen erlassen, die dem Kleineigentum zuwiderliefen.

Ein scharfsinniger (oft leicht ironischer) europäischer Freund sagte Ende der 1990er Jahre folgende Worte, die mir unvergesslich geblieben sind: »Wir bewegen uns in eine Situation des ›kriminellen Kapitalismus der Eliten und des Sozialismus der Massen‹ hinein.« (Ebenso verstand er, dass »organisiertes Verbrechen geschütztes Verbrechen ist, geschützt durch Polit- und Finanzeliten.«)

Wir besprachen damals auch einen Freund Alexander Solschenizyns, vor allem dessen Werke: nämlich Igor Schafarewitschs Buch *Der Todestrieb in der Geschichte: Erscheinungsformen des Sozialismus* (Ullstein, 1980). Darüber hinaus erschien 1989 vom Mathematiker Schafarewitsch das tiefeschürfende und außergewöhnlich unvoreingenommene Buch mit dem russischen Originaltitel *Russophobia*, das vom US-Geheimdienst CIA unverzüglich ins Englische übersetzt und am 22. März 1990 veröffentlicht wurde.

Sowohl Bellocs *Der Sklavenstaat* als auch Schafarewitschs *Der Todestrieb in der Geschichte* und *Russophobia* könnten –

und sollten – zusammen fruchtbringend und erfrischend kontrapunktisch studiert werden. Dies würde auch dazu beitragen, die Schriften des begabten katholischen Historikers Augustin Cochin, der 1916 als junger Mann im 1. Weltkrieg in Frankreich fallen sollte, wiederzubeleben. Cochin, den Schafarewitsch oft zitiert, hatte bereits in mehreren seiner Fachbücher nicht nur die Französische Revolution, sondern vor allem auch das Wesen und das einflussreiche Treiben von Oligarchen und deren äußerst wirkmächtigen Netzwerke (zu denen manchmal auch einflussreiche Plutokraten gehören) einer brillanten Analyse unterzogen. Er wusste auch von den häufigen »Bürgerkriegen« unter bestimmten Cliquen von Oligarchen, wie beispielsweise zwischen den Girondisten und den Jakobinern. Genauso verhält es sich mit den Kapitalisten der Hochfinanz, die auffälligerweise selbst Karl Marx in seinen strategischen und analytischen Schriften nicht offen erwähnt. Trotz dieser internen Kämpfe ist die Revolution gegen den katholischen Glauben und die katholische Kirche, und sogar gegen einen schwindenden Überrest dessen, was man einst die katholische Kultur und Zivilisation nannte, noch immer in Gange.

Fasst man abschließend noch einmal Hilaire Bellocs Weitsicht und die bleibenden Wahrheiten seiner objektiven Untersuchungen zusammen, stellt man fest, dass er 1912 in der katholischen Kirche (mit Papst Pius X. an der Spitze) mehr sah als nur eine starke und verwurzelte Kulturinstitution. Würde er hingegen heutzutage schreiben, wäre er wahrscheinlich vorsichtiger, zurückhaltender und auch pessimistischer in Hinblick auf das kräftige Bollwerk, das die katholische Kirche einst war.

Würde er heutzutage schreiben, enthielte sein Werk wahrscheinlich auch einen Abschnitt über das Wesen und die knechtischen Auswirkungen moderner Technologien und würde einige »bahnbrechende Technologien« und moderne Formen unserer »elektronischen Knechtschaft« miteinbeziehen. Belloc würde sich außerdem wahrscheinlich auf zwei scharfsinnige und weitsichtige amerikanische Denker bezie-

hen, die im 20. Jahrhundert einflussreich waren: Albert Jay Nock (1870-1945) und James Burnham (1905-1987).

Hätte Belloc Nocks *Memoirs of a Superfluous Man* (1943) selbst gelesen und ausführlich besprochen, hätte wahrscheinlich auch er drei grundlegende sozioökonomische Grundsätze angewandt, wie Nock es selbst so geschickt im Hinblick auf viele, nicht nur wirtschaftliche Aspekte des menschlichen Lebens und der Literatur getan hat: nämlich das Gesetz des sinkenden Grenzertrages, das Gresham'sche Gesetz (»schlechtes Geld verdrängt gutes Geld« – d. h. gute, solide Währung) und das Epstein'sche Gesetz (benannt nach Nocks Freund): »Die angeborene Veranlagung des Menschen, seine Bedürfnisse mit den am einfachsten verfügbaren Mittel zu befriedigen«, teilweise sogar mit der zweifelhaften Neigung und Entschlossenheit verbunden, »zu versuchen, etwas umsonst zu bekommen« und »mit geringsten Folgen für einen selbst« (so die Worte von Generalmajor Mickey Finn).

Belloc hätte sicher auch James Burnham gelesen und mit ihm diskutiert, einem strategisch ausgerichteten, luziden Denker und Schriftsteller, der ehemals Trotzki war und zum Ende seines Lebens zu seinem in jungen Jahren aufgegeben katholischen Glauben zurückkehrte. Dann wäre insbesondere James Burnhams *Begeht der Westen Selbstmord? Ein Versuch über Bedeutung und Zukunft des Liberalismus* (1964) und *The War We Are In* (1967) zu besprechen gewesen. Auch hätte Belloc sicherlich zusammen mit Burnham versucht, sein eigenes weitreichendes Verständnis der »Revolution der Manager« als eine mehrdeutige Entwicklung des Industriekapitalismus samt seiner aus ihm hervorgehenden, erdrückenden bürokratischen und politischen Gesellschaft und Zivilisation zu untersuchen.

Mit solchen Männern hätte Belloc immer wieder seine Freude gehabt. Solche Männer hätten das Denken und Handeln des jeweils anderen unter Garantie bereichert. Belloc vergaß nie die Worte Kardinal Henry E. Mannings, die dieser ihm in seiner Jugend mitgegeben hatte: »Die Wahrheit bestätigt die Wahrheit« und »Jeder menschliche Konflikt ist letztlich theologisch«.



Hilaire Belloc dürfte sich im Laufe der Jahre bei seinen wiederkehrenden und tiefgreifenden katholischen Reflexionen wahrscheinlich oft Livius' tiefgreifende Frage gestellt haben: Sind wir nun an einem Punkt angelangt, an dem »wir weder unsere Laster noch deren Heilmittel ertragen können«?<sup>3</sup>

Man bedenke nur, was Belloc vom zunehmenden Problem des Opioid-Missbrauchs halten würde.

Was muss, wenn überhaupt, als Allererstes hinreichend wiederhergestellt werden? Welche Voraussetzungen müssen beispielsweise vor unserer Errichtung eines beständigen Instituts gut aufgeteilten, kleinen Eigentums in Gesellschaft und Staat geschaffen werden?

In seinem Buch *Der Sklavenstaat* schreibt Belloc immer wieder explizit und implizit, dass es überall in Zivilisation und Kultur zunächst zu einer gefestigten und hinreichenden Wiederherstellung des Glaubens kommen muss.

---

3 Liv. praef. 9: »Nec vitia nostra nec remedia pati possumus.«